



750 Jahre Nachbarschaft

Aus der gemeinsamen Geschichte von Kaiserstuhl und Weiach, 1255-2005

Die Distanz: 15 Minuten zu Fuss. Das Fazit: Weiach war und ist nur einen Katzensprung vom Nachbarstädtchen am Rhein entfernt. Diese Nachbarschaft ist mittlerweile genau ein dreiviertel Jahrtausend alt geworden. Und die Beziehungen beschränkten sich selbstverständlich nicht nur auf die letzten Monat angesprochenen «Bankverbindungen». Das zeigt der folgende kurze Gang durch die eng verflochtene Geschichte der beiden Gemeinwesen.

Schon die älteste erhaltene Nennung des Ortsnamens von Weiach in einem Zinsverzeichnis der Fraumünsterabtei in Zürich gibt Hinweise auf alte wirtschaftliche Beziehungen:

«Iohannes dictus Brotpeko de Cheiserstül I den. de bonis suis in Wiäch, que comparavit a la dicto Gêbi.», was übersetzt heisst: *«Johannes, genannt Brotbeck von Kaiserstuhl, [zahlt] 1 Denar für seine Güter in Wiach, die er von Jakob, genannt Gebi, erworben hat».*

Wann genau die bäuerliche Ansiedlung namens *Wiach* gegründet wurde, liegt im Dunklen der Geschichte. Sie ist wohl ganz allmählich aus Einzelhöfen entstanden und wahrscheinlich wesentlich älter als die obgenannte auf das Jahr 1271 datierte Namensnennung. Die Gründung der Stadt Kaiserstuhl kann hingegen mit einer Jahrzahl versehen werden.

An strategischer Stelle platziert

1254 verkaufte der Freie Rudolf von Kaiserstuhl fast den gesamten Streubesitz seines Geschlechts an das Kloster Wettingen. Die Beweggründe für diesen Schritt sind nicht bekannt, wohl aber Verwandtschaftsbeziehungen mit den in unserer Gegend einflussreichen Freiherrn von Tengen, den Gründern von Eglisau, eventuell auch mit den Freiherrn von Regensberg und denen von Wart. Letztere waren damals beide auch Gutsbesitzer in Wiach.

Kaiserstuhl wurde wohl nicht von seinen Namensgebern gegründet, sondern von den Regensbergern: 1255 musste Lütold VI. von Regensberg das Kloster St. Blasien entschädigen – für zwei Jahre lang zu Unrecht von dessen Häusern *bei Kaiserstuhl* bezogene Abgaben. Das heutige Wahrzeichen, der markante Obere Turm (oft fälschlicherweise als *Römerturm* bezeichnet) wurde als südlicher Eckpfeiler der Stadtbefestigung konzipiert. Damit verstärkten die Regensberger die Kontrolle über den strategisch wichtigen Übergang und konnten mit Einnahmen aus dem Brückenzoll rechnen. Die hatten sie in ihrem jahrzehntelangen Kampf mit der Stadt Zürich und den Habsburgern um die Vormachtstellung in der Region auch dringend nötig. (Lit. n. Wenzinger Plüss 1998)



Warum die Regensberger in den Besitz des Gebiets der Stadt Kaiserstuhl gelangten, ist nicht ganz klar. In der älteren Forschung wird davon ausgegangen, es sei als Folge der Heirat der Erbtochter Adilburgis mit einem Regensberger an diese gefallen. Die neuere Forschung hält jedoch die Verwandtschaft von Adilburgis mit den Freien von Kaiserstuhl für unsicher, da urkundlich nicht belegbar. (Hälg-Steffen 2005)

Von den Regensbergern zu den Fürstbischöfen

Der Niedergang der freiherrlichen Macht liess sich nicht aufhalten. Schon wenige Jahre nach der Stadtgründung, gegen Ende des 13. Jahrhunderts waren nicht nur die Herren von Kaiserstuhl ausgestorben, auch das einst mächtige Geschlecht der Regensberger war derart in Geldnöten, dass es Kaiserstuhl an den Fürstbischof von Konstanz verkaufen musste. Damit

begann am 1. Mai 1294 eine neue Ära, die erst mit dem Einmarsch französischer Truppen nach 1798 ihr Ende fand. Bischof Heinrich II. von Konstanz hatte sich grossen Einfluss mit fast allen Rechten gesichert. Sie erstreckten sich über die «*die stat und die burch Kayserstul die an der brugge lit und ouch den hof ze Tengen mit der kilchun satz so da in höret*» (zit. n. Hintermann 1955 – S. 7/8). Mit der *burch* war der Sitz der Herren von Kaiserstuhl gemeint, das Schloss Rötteln beim nördlichen Brückenkopf, mit *Tengen* das heutige Dorf Hohentengen. Dazu gehörte auch die Kollatur – das Recht, den Pfarrer einzusetzen.

Niedergerichtsbarkeit und Erbrecht

1295 erlangte der Bischof die Kontrolle über die niedere Gerichtsbarkeit in Weiach, die vorher den Freiherren von Wart gehörte (vgl. Weiacher Geschichte(n) 52, MGW März 2004). Die Verwaltung für diese vom Regierungssitz in Meersburg am Bodensee weit weg gelegenen Güter und Rechte wurde nun über Jahrhunderte hinweg von Kaiserstuhl aus organisiert. Gerichtstermine in minderen Strafsachen und Beurkundungen fanden oft unter Beteiligung von Kaiserstuhler Bürgern statt, die als Amtsträger des Fürstbischofs fungierten. Weiach hatte zwar als einzige Gemeinde im Neuamt ein eigenes Dorfgericht. Dieses tagte jedoch immer unter der Leitung eines in Kaiserstuhl residierenden bischöflich-konstanzischen Amtsträgers, des so genannten Stabhalters.

Dieser Stellung als von Kaiserstuhl aus verwalteter Niedergerichtsherrschaft ist es auch zuzuschreiben, dass Weiach nach Angaben des Zürcher Fürsprecher Dr. Jakob Pestalutz die einzige zürcherische Gemeinde war, in der bis zur kantonsweiten Vereinheitlichung des Zivilrechts Mitte des 19. Jahrhunderts das Erbrecht der Stadt Kaiserstuhl vom 23. Juli 1680 galt.

Enge Wirtschaftsbeziehungen trotz Datumsgrenze

Einige Stadtbürger gelangten (wohl dank dem Handel) zu wirtschaftlichem Einfluss und kauften sich mit ihrer neu gewonnenen Finanzkraft unter anderem in Weiach ein. Die oben erwähnte Zinsverpflichtung des *Brotpeko de Cheiserstul* zeigt lediglich den ersten einer ganzen Reihe anhand vieler Urkunden nachweisbarer Landkäufe durch Kaiserstuhler Bürgergeschlechter. Besonders prominent waren über Jahrhunderte die reichen Familien der Escher, Raffzer und Schmidt vertreten. Die Zinspflichtigkeit von Weiacher Bauern nach Kaiserstuhl war deshalb schon wegen der Besitzverhältnisse über Jahrhunderte gang und gäbe.

Diese Verpflichtungen überlebten sämtliche Zwiste bis zum Umsturz in der Helvetik. Grundsätzliches konnten an den wirtschaftlichen Verflechtungen weder die Einführung der Reformation nach 1520 mit dem folgenden Religionshickhack, noch die nach der Kalenderreform durch Papst Gregor XIII. dazugekommene Differenz in der Zeitrechnung von zehn Tagen ändern. Dieses rein konfessionell bedingte Datumsproblem bestand von 1582 bis 1700!

Bequemer Handelsplatz

Wirtschaftlich war das Städtchen eben sehr interessant für die Weiacher. Durch Kaiserstuhl führte eine der wichtigsten Handelsstrassen Europas: von Ulm über Solothurn und Genf nach Lyon. Auch ein Pilgerweg führte da vorbei (vgl. den Artikel von letztem Monat). Ausserdem lag der Kaiserstuhler Markt wesentlich näher als alle anderen Handelszentren der Umgebung. Dasselbe galt für die dortigen Wirtshäuser, die wesentlich häufiger Durchreisende sahen als der heimische Gasthof. Dass diese Wirtshäuser bei den Weiachern (allzu) beliebt waren, zeigt sich in den Bussenlisten der Obervögte des zürcherischen Neuamts, so 1692/93, als 5 Pfund fällig wurden «*von einigen jungen leüthen wegen lauffens am sonntag nach Keysserstul.*» (vgl. Weiacher Geschichte(n) Nr. 26, MGW Jan. 02)

In Kaiserstuhl gab es auch einige für die bäuerlichen Bedürfnisse wichtige Gewerbebetriebe, so z.B. eine noch in der Weiacher *Ortsbeschreibung* von 1850/51 erwähnte Bleiche. Sie steht in Verbindung mit dem Tiroler Färber Anton Wind, dem Vater des berühmten Künstlers Franz Ludwig Wind (1719-1789; vgl. WG(n) Nr. 69). Er kam 1707 nach Kaiserstuhl und nahm bei der Besitzerin der Bleicherei, der Witwe Trinkler, Arbeit an. Er war derart tüchtig, dass er schon bald deren Tochter heiratete und den Betrieb als Meister übernehmen konnte.

Ein gefährliches Einfallstor?

Wie man dem Stadtbild noch heute ansieht (Marschallhaus), haben einige Kaiserstuhler in fremden Kriegsdiensten ein Vermögen gemacht. So Hans Kaltschmid und Johann Jakob Feldmarschall von Mayenfisch. Beide entstammten angesehenen Kaiserstuhler Geschlechtern und brachten es im Ausland zu Ruhm und Ansehen. Das dürfte wohl auch den einen oder anderen Weiacher dazu bewogen haben, als Söldner in fremde Dienste zu ziehen.

Die Position Kaiserstuhls als Stadt an der Grenze brachte die Gefahr eines militärischen Überfalls mit sich, was unter anderem den falschen Alarm von 1703 erklärt, als die Weiacherinnen gegen die Franzosen kämpfen wollten (vgl. Weiacher Geschichte(n) 56). Bei dieser Gelegenheit erwies sich, dass zwar zwischen den normalen Einwohnern durchaus Misstrauen aufkeimen und ein böses Wort das andere geben konnte, die führenden Funktionsträger aber in der Regel versuchten, deeskalierend zu wirken – in diesem Fall Untervogt Maag von Niederglatt und der Kaiserstuhler Schultheiss. Letzterer versuchte sogar, die Weiacherinnen, die seinen *«leüthen böse wort geben»* hatten, in Schutz zu nehmen, indem er gegenüber Maag zu verstehen gab, es *«seye nur ein gass-red»* gewesen. Nicht ganz selbstverständlich, wenn man bedenkt, dass bei der Belagerung der Stadt durch die Zürcher im Ersten Villmergerkrieg 1656, ein *«schön wirtzhuss vor Keiserstul»*, das wohl am Platz der heutigen Villa Lindengut beim Oberen Turm stand, *«verbrännt worden»* ist, wie Pfarrer Erni im ältesten Weiacher *«Kirchturmdokument»* von 1659 schreibt. (Brandenberger 2003 – S. 31)

Konflikt um die Nutzung der Weiacher Wälder

Ein Konflikt zwischen Weiachern und Kaiserstühlern aus dem Jahre 1548 um Holzschlagrechte im Stockwald zeigt, dass das Rheinstädtchen sich keineswegs als Bedrohung für die Umgebung empfand. Konkret klagten die Wyacher, der Kaiserstuhler Stadtwächter auf dem Oberen Turm habe *«inen in irem holtz genant Stöckin mit ußrüten und abhown holtzes großen schaden»* verursacht. Die Kaiserstuhler fanden, das sei alles halb so wild, der Wächter habe nur für den Eigenbedarf und nicht übermässig geholt. Ausserdem sei *«sollicher thurn am anstoß und einem paß einer eydtgnoschaft gelegen, daruf tag und nacht wacht gehalten, nit allein inen, sondern ouch iren nachpuren und mengklichem in fürs und anderen notten zü wolfart und güttem»*. Sie hoben also die gemeinnützige Funktion ihres Wächters für die Grenzsicherung der Eidgenossenschaft und die allgemeine Sicherheit der ganzen Umgebung hervor (Feuerwache!). Mit Erfolg: im Schiedspruch ist festgehalten, dass dem Turmwächter jährlich *«acht clafter holtz Keyserstüler meß»* zustehen, er dieses aber nur dort schlagen dürfe, wo es ihm die Wyacher anwiesen. (Kläui 1955, Nr. 199)

Der Weiacher Wald und das Weideland zwischen den beiden Orten waren auch für die anderen Kaiserstuhler wichtig. Und dies nicht nur aufgrund der zahlreichen Landkäufe wohlhabender Stadtbürger. Das Städtchen als Gemeinwesen hatte noch etliche alte Rechte an den Allmenden und gemeinen Wäldern derer zu Weiach und Fisibach. Ein weiterer Berührungspunkt mit Konfliktpotential, der regelmässig zu reden gab.

Wer für die Rheinbrücke Holz liefern musste

Die Rheinbrücke ins Gebiet des Deutschen Reiches hatte eine besondere ökonomische Bedeutung für unser Dorf. Holztransporte liefen bereits im 16. Jahrhundert über diese Brücke, wie man den *Wickiana* – einer handschriftlichen Sammlung von merkwürdigen Begebenheiten des Zürcher Theologen Wick – entnehmen kann: Am 9. Mai 1582 wurde an der Brücke gebaut. Damit man sie trotzdem benutzen konnte, waren über ein Joch einige lose Bretter gelegt worden. Die Gemeinde Weiach schickte eine grosse Fuhre Holz, gezogen von 18 Pferden, über die Brücke – ohne Probleme. Erst als eine Frau aus Hohentengen diese Stelle passiert habe, sei der Verstärkungsbalken gebrochen und sie mitsamt einem Zimmermann in den Rhein gefallen und um ein Haar ertrunken (Hintermann 2000).

Die Weiacher konnten also kaum behaupten, sie hätten die Brücke nicht genutzt. Es gab deshalb auch jahrhundertalte Verpflichtungen für die Gemeinde Weiach, Holzschlag zum Unterhalt der Brücke in ihren Wäldern zu dulden. Nur war nicht genau festgelegt, wieviel das

zu sein habe. Als das Holz aufgrund des Bevölkerungswachstums langsam knapp wurde, versuchten die Weiacher immer wieder, die Amtleute des Bischofs daran zu hindern, (zu viele) Stämme für die Brücke in den Weiacher Wäldern zu fällen. Urkundlich belegt sind diese Konflikte ab 1520. Der Zürcher Rat gab aber regelmässig dem Bischof Recht, weil alle anderen Gemeinden rund um das Städtchen auch Holz für die Brücke zu liefern hätten.

Ziegel für die Nachbarstadt

Noch Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Kalkstein für die Ziegelhütte Weiach aus Hohentengen bezogen – auch für diese Transporte spielte die Brücke eine wichtige Rolle. Der Ziegler hatte zwar ein Monopol, war dafür aber vertraglich verpflichtet, die Schlösser Schwarzwasserstelz und Rötteln «als Gerichtsherren des Dorfes Weiach zuerst [zu] bedienen, sodann Schultheiss und Rath, die Stadt und die Burgerschaft, nach ihnen das Amt vor andern Leuten mit Kalk und Ziegeln zu festgesetzten Preisen versehen» (Wild 1884, II 149). Mit dem Amt war das fürstbischöflich-konstanzerische Amt Kaiserstuhl gemeint, also im wesentlichen die Dörfer Lienheim, Bergöschingen, Hohentengen, Fisibach und Weiach. In den Dörfern hatte man allerdings nicht gerade überwältigenden Bedarf nach Ziegeln, denn die meisten Bauern bevorzugten das Strohdach – aus Kostengründen und wegen besserer Isolation.

Kirchgemeinde Weiach – Existenz dank religiöser Entzweiung

Die wirtschaftlichen und niedergerichtlichen Verflechtungen blieben wie erwähnt selbst dann bestehen, als Zürich nach der Reformation um 1525 die seelsorgerische Bindung mit der alten Pfarrei Hohentengen löste. Deren Priester wohnten allesamt in Kaiserstuhl, aus Weiacher Sicht ein Katzensprung entfernt. Das Städtchen selber wurde nach einer kurzen Phase der Reformation im Jahre 1530 rasch wieder rekatholisiert. Dies war der Auslöser für die Entwicklung zur eigenständigen Pfarrei Weiach.

Ohne die gegenreformatorische Kampfansage in nächster Nachbarschaft sowie die gleichzeitige niedergerichtliche Zugehörigkeit Weiachs zum Fürstbistum wäre das Dorf wohl irgendwann der Pfarrei Stadel zugeteilt worden. Als Hauptgrund für die über 400-jährige Selbstständigkeit ist daher klar die unmittelbare Grenznähe zum Katholizismus zu nennen.

Die Weiacher fühlten sich zwar noch 1540 «gehörend über Rhyn zur Kilchen gen Dengen», verlangten nun aber ultimativ nach einem eigenen Pfarrer und drohten sogar, sonst wieder nach Kaiserstuhl in die Messe zu gehen. Fünfzig Jahre später setzten sie schliesslich auch durch, dass ihr Pfarrer ab 1591 bei ihnen Wohnsitz nehmen musste. Die Kaiserstuhler Priesterschaft bekam also direkte Konkurrenz in der Form eines evangelischen Predikanten. Und das führte immer wieder zu konfessionellen Streitereien, bis ins 20. Jahrhundert hinein:

«Am 20.11.53 wurde A.H. [Namen anonymisiert] beerdigt, an sich keine Besonderheit; das Erwähnenswerte hierbei ist aber: A.H. war Katholik, auch seine Angehörigen alle sind es. Der kath. Pfarrer C. von Kaiserstuhl verweigerte aber seine Mitwirkung mit der Begründung, dass A.H. geschieden und wieder verheiratet sei. So wurde unser ref. Pfarrer Hauser gebeten, die Abdankung zu halten und er tat es dann auch.» (Zollinger: Chronik 1953 – S. 8.)

Begrenzte Zusammenarbeit über die Grenze

Trotz allen Unterschieden wuchs im 20. Jahrhundert das Bedürfnis zur grenzüberschreitenden Kooperation. So bekamen dank einer 1942 abgeschlossenen Vereinbarung mit der evangelisch-reformierten Kirchengenossenschaft Kaiserstuhl/Fisibach «die Protestanten in der benachbarten Diaspora» (ca. 260 Personen) offenen Zugang zu allen Gottesdiensten und anderen kirchlichen Veranstaltungen in Weiach. (Zollinger: Chronik 1952 – S. 7.)

Über eine noch engere Zusammenarbeit, konkret: eine die Kantongrenze überschreitende gemeinsame *Kirchgemeinde Weiach-Kaiserstuhl-Fisibach* wurde in den letzten Jahren intensiv nachgedacht. Konkrete Schritte werden durch die Grenze aber nicht gerade erleichtert. Begrenzte ökumenische Zusammenarbeit (d.h. zwischen Katholiken und Protestanten) ist in den letzten Jahren trotz der vom Vatikan betonten Konfessionsgrenze möglich geworden – und sei es auch nur zwischen dem Kaiserstuhler Diakon und dem Weiacher Pfarrer.

Von der Station Weiach-Kaiserstuhl zur Abwasserleitung über den Rhein

Schon vor den Zeiten der Eisenbahn gab es eine regelmässige Pferdepост, die Kaiserstuhl über Weiach, Stadel und Niederglatt mit Zürich verband (1852-1865), nach dem Bahnbau bis Bülach verkehrte sie nur noch bis Niederglatt. 1876 verhalf die Nordostbahn (NOB) den Gemeinden am Rhein ein weiteres Mal zu einer Gemeinsamkeit. Ein eigener Bahnhof für jede Ortschaft lag für die NOB aus Kostengründen nicht drin, weshalb die Stationen zuweilen in der Mitte zwischen den Siedlungen errichtet wurden. Interessant ist die Zusammensetzung des Doppelnamens. Darüber, weshalb die NOB-Verwaltung nicht auf *Kaiserstuhl-Weiach* kam, können wir bisher nur spekulieren. Analog zum Doppelnamen *Rümikon-Mellikon* kann der Standort des Bahnhofs den Ausschlag gegeben haben (Standortgemeinde zuerst) oder aber die Reihenfolge der Gemeinden an der Rheinlinie (von Winterthur aus gesehen).

Anfangs des 20. Jahrhunderts versuchte die Weiacher Schulpflege sich vom Sekundarschulkreis Stadel loszulösen. Die Schulkinder sollten nicht mehr den weiten Weg über den Berg nach Stadel auf sich nehmen müssen und stattdessen die Bezirksschule in Kaiserstuhl besuchen können. Aus der formalen Abtrennung wurde zwar nichts, das Gesuch fand nämlich beim Erziehungsrat des Kantons Zürich kein Gehör. Aber immerhin bestand danach eine Wahlmöglichkeit: Von 1906 bis 1953 besuchte eine Mehrheit der Weiacher Oberstufenschüler die Bezirksschule in Kaiserstuhl (G-Ch Weiach 1953 und NBT 10. Juli 2005). Heute ist die Grenze zwischen Kaiserstuhl und Weiach in schulischen Belangen geschlossener denn je – aus Weiach besucht seit Jahren niemand mehr die Bezirksschule, was einigermaßen überrascht, da dort heute Hohentengener Schüler selbstverständlich ein und aus gehen.

Begrenzte Zusammenarbeit auch zwischen den politischen Gemeinden. Gemeindepräsident Gregor Trachsel: *«Wir kommen zwar bestens miteinander aus – die Umsetzung einer handfesten Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg ist hingegen nicht ganz einfach, rein durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Staatswesen bedingt»*. Im 21. Jahrhundert sind einige Berührungspunkte festzustellen. Im Fluglärmstreit vertreten beide Gemeinden als Mitglieder der IG Nord gleiche Interessen und ziehen mit Hohentengen am gleichen Strick. Eine Zusammenarbeit, die auch im Bereich der kulturellen Aktivitäten Früchte trug: den Skulpturenweg an beiden Rheinufern (mit dem «Hochwasserstuhl» an der Mündung des Dorfbachs). Schliesslich ist das jüngst beschlossene Zusammenspannen im Bereich der Abwasserbehandlung zu erwähnen – der Anschluss an die ARA in Hohentengen führt über Kaiserstuhl.

In diesem Sinne: auf weitere 750 Jahre gute Nachbarschaft, liebe Kaiserstuhler!

Verwendete Quellen und weiterführende Literatur

- Brandenberger, U.: Weiach – Aus der Geschichte eines Unterländer Dorfes. Dritte, überarbeitete Auflage von Walter Zollingers «Weiach. 1271-1971. Aus der Vergangenheit des Dorfes Weiach». Weiach, 2003. Printversion bei Gemeindeverwaltung Weiach erhältlich. Upgedatete pdf-Ausgabe (Stand Mai 2005) siehe <http://de.geocities.com/historiawiachiana>.
- Hälgi-Steffen, F.: Artikel «Kaiserstuhl, von». In: Historisches Lexikon der Schweiz, Online-Ausgabe; Stand: 13. Juni 2005; <http://www.dhs.ch/externe/protect/textes/d/D19733.html>.
- Hintermann, M.: Rund um Kaiserstuhl. Kaiserstuhl, Fisibach, Bachs, Weiach, Hohentengen, Herdern, Günzgen, Stetten, Lienheim. Verlag Zurzacher Volksblatt. Zurzach, 1955 – S 7/8.
- Hintermann, M.: Die Geschichte der Brücke von Kaiserstuhl – Hohentengen. In: Neues Bülacher Tagblatt, 28. Juni 2000.
- Kläui, P.: Die Urkunden des Stadtarchivs Kaiserstuhl. (Aargauer Urkunden, Band XIII, Kaiserstuhl). Aarau, 1955 – Nr. 199 ; Brachmonat 1548.
- Pestalutz, J.: Vollständige Sammlung der Statute des Eidsgenössischen Cantons Zürich. Bd. 1 Zürich 1834; Bd. 2 Zürich 1839.
- Wenzinger Plüss, F.: Artikel «Kaiserstuhl». Autorenversion. In: Historisches Lexikon der Schweiz, Interne Version abrufbar in der Schweizerischen Landesbibliothek; Stand: 17. August 1998.
- Wild, A. (Hrsg.): Am Zürcher Rheine. Taschenbuch für Eglisau und Umgebung. Zweiter Theil: Die Umgebung von Eglisau, Zürich 1884 – S. II, 149.
- Zollinger, W.: «Gemeinde Weiach. Chronik des Jahres 19xx». [Zentralbibliothek Zürich, Signaturen: G-Ch Weiach 1952 bis G-Ch Weiach 1967].